

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 20. December 1823.

152

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ruinen von Anxur.

Italiänische Novelle von Magdalena Freyinn von Callot.

Dort, wo sich die Straße, die von Rom nach Neapel führt, längs der Meeresküste hinzieht, liegen hoch auf steilen, unzugänglichen Felsen die Ruinen der römischen Stadt Anxur; seit Jahrhunderten der Aufenthalt von Räubern, welche oft in zahlreicher Schar herabkommen, und die Gegend rings umher in Furcht und Schrecken setzen. Nicht selten brechen sie in den unten an der Straße liegenden Flecken Terracina und andere nahe liegende Orte ein, rauben, morden, und entführen oft junge Leute aus angesehenen Familien, die sie oft nur gegen schweres Lösegeld, öfters auch gar nicht mehr herausgeben. Sicher sind diese Bösewichte in ihren Felsenruinen, wohin niemand sie verfolgen kann; besonders dazu abgerichtete Pferde tragen sie den steilen schmalen Pfad blißschnell hinan, bis auf den höchsten Gipfel, wo die Ruinen liegen. Gelänge es auch sie bis hieher zu verfolgen, so würde es doch nichts helfen, weil sie sich dann sammt ihren Rossen in eine finstere Höhle werfen, deren Öffnung, gleich dem Schlund der Hölle, den Verfolgern entgegen gähnt, vor welchem die nicht daran gewöhnten Pferde zurückschrecken, und Gebiß und Zügel nicht achtend, schnell die Flucht ergreifen. Dieser Schlund ist der Eingang eines ungeheuern Felsengewölbes, wo sie ihre Rosse stehen haben, und aus welchem eine im Felsen gehauene Wendeltreppe auf den Gipfel des Berges führt, wo sie in den Überresten der ehemaligen nicht unbedeutenden Stadt sich ihre Wohnungen bereitet haben. Eine äußerst interessante Begebenheit, die sich vor ungefähr hundert Jahren in diesem schauerlichen Aufenthalt zugetragen, soll den Inhalt dieser Blätter ausmachen, von welchen ich wünsche, daß sie dem Leser eben so viel Vergnügen gewähren möchten, als ich bey der Erzählung empfand, welche ich aus dem Mund eines Mannes erhielt, der sich lange in jenen Gegenden aufgehalten hat.

In Terracina lebte der Marchese Lorenzo Altamonte, der aus einer der ältesten Familien abstammte. Seine Vorfahren waren einst sehr reich gewe-

fen, und hatten große Besitzungen im Kirchenstaate gehabt. Doch Unfälle mancher Art hatte dieß edle Geschlecht so weit gebracht, daß der letzte Zweig dieses einst so herrlich blühenden Stammes nichts weiter sein nennen konnte, als eine kleine Villa an den Ufern des Meeres, und ein schönes Haus in Terracina, woyon er im Sommer die erste, und im Winter das letzte bewohnte. Seine Familie bestand aus seiner Gattinn und seiner einzigen Tochter Bettina, welche ihrer überaus großen Schönheit wegen weit und breit berühmt war. Ihr schwarzes Auge funkelte unter langen seidnen Wimpern hervor, schwarze glänzende Locken flossen schön geringelt in üppiger Fülle den blendend weißen Nacken hinab. Das schöne Oval des griechischen Gesichtes war weiß und zart, die Wangen mit sanfter Rosenfarbe getuschelt. Hoch und schlank war ihr Wuchs, ihr Gang das Schweben einer Guldgöttinn, und ihre Stimme lieblicher, als Flöten-ton. Dabey war Bettina fromm und gut; sie war die Freude ihrer Ältern, von allen geliebt und bewundert, die sie kannten.

Lorenzo war, ohne reich zu seyn, doch in dem Ruf der Wohlhabenheit, den zu erhalten auch sein stetes Bestreben war. Er sowohl als seine Gattinn Camilla, besaßen die unschätzbare Kunst, ihre Ausgaben stets im Gleichgewicht mit ihrem Einkommen zu erhalten. Da sie übrigens in ihrem ganzen Haushalt die pünctlichste Ordnung hielten, so war ihr Haus gut eingerichtet, und sie lebten auf sehr anständigem Fuß. Die reizende Bettina hatte bald viele Anbether, aber unter ihnen war nur einer, der ihr junges Herz rühren konnte. Dieser Glückliche, ein junger Edelman aus einem uralten Geschlechte, dessen letzter Zweig er war, der schönste und liebenswürdigste ihrer Freyer, war auch leider der ärmste aus ihnen. Federico Maraviglia, so hieß er, besaß außer einem kleinen Landgute, das nur ärmlich ihn nährte, gar nichts. Die liebende Bettina übersah diesen Fehler sehr leicht, aber nicht so ihre Ältern, die, ihre Umstände besser kennend, darauf bedacht seyn mußten, ihre Tochter, der sie nicht viel mitzugeben im Stande waren, reich zu verheirathen. Diese eiferten gar heftig gegen diese thörichte Liebe, wie sie die schwärmerische Leidenschaft nannten, mit der ihre reizende Tochter an dem hochherzigen Jüngling hing.

Die Liebe der jungen Leute war beynah so alt als sie selbst, denn Bettina war mit Federico aufgewachsen. Sie hatten als Kinder zusammen gespielt, und schon damals schlossen sich die jungen Herzen an einander an; mit den Jahren wuchs diese Neigung, und ward besonders bey dem feurigen Jüngling zur tobenden Glut. Bettina liebte den theuern Gespielen ihrer Jugend mit schwärmerischer Zärtlichkeit; aber ihr Herz war weich, selbst die Leidenschaft nahm darin eine zarte sanfte Gestalt an; und wenn Federico mit tobendem Ungestüm die Ältern grausam und hartherzig schalt, weil sie seine Liebe nicht billigten, dann hatte Bettina nur stille Thränen für ihr Unglück.

Der Graf von Castelmare warb um Lorenzo's reizende Tochter. Ausgestattet mit allem was das Glück einem Sterblichen gewähren kann, schön, jung, reich, versehen mit einem trefflichen Herzen und gebildeten Geiste, erfüllte diese Bewerbung alles, was der Marchese von seinem künftigen Schwiegersohn wünschen konnte; und die Ältern hofften beyde ihr Kind durch diese vortheilhafte Verbindung vollkommen glücklich zu machen. Wohl wußten sie,

daß Bettinens Herz an Federico hing, indessen hofften sie, daß diese kindische, aussichtslose Liebe, bald durch die Vorzüge des edlen Grafen besiegt werden würde. Sie gaben ihm daher ihr Wort, und machten die Tochter mit ihrer Bestimmung bekannt. Bettina warf sich ihnen zu Füßen, und flehte, sie nicht grenzenlos elend zu machen, sie aber hatten andere Ansichten von Lebensglück, sie bedeuteten dem weinenden Mädchen, daß sie gehorchen müsse, und verboten ihr jeden Umgang mit Federico.

Bettina war eine fromme, gehorsame Tochter, aber doch konnte sie es nicht über sich gewinnen, sich ohne Abschied auf immer von dem Geliebten zu trennen; einmal mußte sie ihn noch sehen, um ihm ach! auf ewig Lebewohl zu sagen. Ihre ehemalige Amme, auf deren Treue und Verschwiegenheit sie sich verlassen konnte, ward mit einem Brief an ihn geschickt, in welchem sie ihn von ihrem traurigen Schicksal unterrichtete, und ihn zugleich einlud, sich des Nachts im Garten einzufinden, um auf immer Abschied von ihr zu nehmen. Wie ein Donnerstreich traf diese Nachricht den Jüngling, und trieb ihn beynah zur Verzweiflung; doch versprach er, am bestimmten Orte zu erscheinen. Nun überließ er sich ganz dem Ausbruch seines Schmerzes, wüthend schlug er die geballte Faust vor die Stirne, und mehr als einmal war er im Begriff, sich von dem hohen Söller seines Schlosses in den Abgrund zu stürzen, denn nach dem Verlust der Geliebten schien ihm das Leben eine drückende Last. Doch plötzlich zuckte ein Gedanke durch sein Gehirn, er zog selbst sein bestes Ross aus dem Stall, schwang sich rasch hinauf, und jagte mit hängendem Zügel von dannen.

Die Nacht breitete ihre stillen Fittige über die Fluren, der Mond blinkte durch leichte Wolken auf die dunklen Laubengänge herab, als Bettina am Arm ihrer Begleiterinn leise die breite Marmortreppe hinabschlüpfte, welche in den Garten führte. Die bergenden Schatten nahmen sie auf, und bald fand sie in einer entlegenen Laube den Geliebten, der ihrer mit Ungeduld wartete. Welch' eine Scene! Bettina sank weinend an des Geliebten Brust, und er drückte sie ungestüm an sein laut pochendes Herz. Nachdem der erste Sturm der Empfindungen sich etwas gelegt hatte, suchte er das bebende Mädchen zu beruhigen. „Bettina,“ rief er aus, „liebst du mich?“ „Ach unaussprechlich!“ erwiederte sie, „aber es ist das letzte Mal, daß ich dir es sagen, das letzte Mal, daß ich dich sehen darf! die Pflicht gebietet mir dich auf immer zu meiden.“

„Nein, das sollst, das darfst du nicht! entfliehe mit mir! leicht bringe ich dich über die Gartenmauer, zwey gesattelte Rosse warten dort auf uns, laß uns eilen, Geliebte, und du bist geborgen, denn wo ich dich hinbringe, verfolgt uns niemand.“

Bettina schauderte vor einem Schritt, der ihren geliebten Ältern den Tod gegeben hätte. „Laß ab,“ rief sie aus; „nein, ich kann nicht mit dir entfliehn, der Gram würde meine Ältern tödten! Und wo könnten wir auch hinfliehn, wo uns der Zorn meiner Ältern und die Macht des Grafen nicht erreichen würde?“

„Sieh mich an, Bettina! Ahnest du nicht, wohin ich dich führen will?“

Jetzt erst ward Bettina aufmerksam auf das sonderbare Costüm, in welchem er erschien. Er war in ein kurzes Collet gekleidet, an seiner Seite hing

ein breiter Säbel, in dem Gurt steck ein Dolch, und ein Paar Pistolen. „Kennst du die Ruinen von Anzur?“ sprach er; „dort im Verborgenen leben mir Freunde; ich habe, längst befürchtend, daß der Stolz und der Eigennutz deiner Ältern dich mir einst entreißen könnte, mir auf diesen Fall ihren Beystand, und einen Aufenthalt für uns zu verschern gewußt.“

„O Himmel!“ rief Bettina, indem sie entsetzt zurücksprang, „so bist du ein Genosse schändlicher Räuber und Mörder geworden? und dorthin willst du mich führen? in diese Raubhöhle unter ruchlose Bösewichte soll ich aus den Armen der geliebten redlichen Ältern fliehn, die zur Tugend und Rechtchaffenheit mich erzogen haben? Laß ab, Federico! Ach lehre auch du wieder zurück, verlasse nicht die schöne Bahn der Tugend, auf der du bisher gewandelt bist! Ich liebte nur den edlen biedern Federico, den Räubergenossen verabscheue ich. Ich entfliehe nicht mit dir, denn lieber will ich unglücklich, als strafbar seyn!“

„Ha! Schlange, ist dieß deine Liebe? O Mädchen, Mädchen, mache mich nicht rasend! — Um dich zu besitzen habe ich mich an die Männer verkauft, die du Bösewichte nennst, und die lange nicht so ruchlos sind als sie dir scheinen; denn es sind Stiefföhne des ungerechten Glückes, die den Muth haben mit ihrem Schicksal zu kämpfen, und von ihm das zu erkrohen, was es ihnen freywillig zu geben versagte. Du mußt mit mir! ich kann nicht mehr zurück, du mußt mit mir, denn nicht will ich umsonst mich geopfert haben!“

Hier wollte er Bettinen fassen, und sie mit Gewalt fortschleppen, aber sie entschlüpfte seinen Händen und floh, wie vom Sturmwind getrieben, dem Schlosse zu. Er wollte sie verfolgen, da trat ihm aber die Amme in den Weg; sie hing sich an ihn und rang mit ihm, so daß er nicht von der Stelle konnte; da zog er plötzlich den Dolch aus dem Gürtel, und stieß ihn der treuen Alten tief in die Brust. Nun flog er Bettinen nach; diese hatte aber unterdessen die Thüre erreicht, und schlug selbe hinter sich mit solcher Gewalt zu, daß sie in's Schloß sprang. Es blieb ihm nun nichts übrig, als sich eilends auf den Rückweg zu begeben; er ging nicht ohne Schaudern an der Unglücklichen vorüber, die als ein Opfer der Treue gefallen war, und eben jetzt ihren Geist aushauchte. Er warf sich auf sein Ross, nahm das andre am Zügel, und sprengte den Ruinen zu, unter deren Bewohner er nun würdig war gezählt zu werden, denn schon war er ein Mörder. Nun hatte er nichts mehr zu verlieren; seine Rechnung mit der Welt war abgeschlossen; finstere Mächte hatten sich seiner bemächtigt, und er gehörte nun ganz dem schwarzen Bunde an, welchem er sich zugesellt hatte.

Bettina erreichte athemlos ihr Zimmer, dort sank sie auf die Knie und dankte Gott, daß er ihr die Kraft verlieh sich zu retten. Mit heißen Thränen flehte sie den Allbarmherzigen an, den verirrtten Jüngling auf die verlassene Bahn der Tugend wieder zurückzuführen. Erschöpft sank sie auf ihr Lager, und wälzte sich rastlos darauf umher, gräßliche Ideen durchkreuzten ihr Gehirn, und bald lag sie in brennender Fieberhitze. So fand sie am Morgen die Mutter; sie erschrak über den Zustand des geliebten Kindes. Der Arzt, der gerufen ward, erklärte, daß diese Krankheit, die durch heftige Gemüthsbewegung hervorgebracht seyn müsse, bedeutend und langwierig seyn würde, doch hoffe er, daß ihre Tugend sie retten werde. Ihre Phantasien waren schreck-

lich! bald sah sie sich unter Mördern, bedroht von ihren Dolchen, bald jammerte sie um den Geliebten, den sie glaubte am Hochgericht bluten zu sehn. Sie bat ihn in den rührendsten Ausdrücken, zur Tugend zurückzukehren, sie bot ihr Leben um das seine zu retten. Man fand die ermordete Amme; die Mutter errieth den Zusammenhang der Sache, indessen suchte sie alles vor ihrem Gatten zu verbergen, dessen Zorn sie für Bettinen fürchtete. Den Grafen wollte sie auch gern in der Unwissenheit des Vorgefallenen erhalten, denn sie fürchtete, daß er zurücktreten, und die Verbindung, die ihr unter diesen Umständen wünschenswerther als jemals dünkte, aufgeben könnte. Bettina bedurfte nun Schutz gegen den Räuber, der sie leicht aus der Mitte ihrer Familie rauben konnte. Der Graf von Castelmare war mächtig, eine Schar von bewaffneten Dienern umgab seinen Wagen, wenn er ausfuhr. Sein am Gestade des Meeres erbautes Schloß ward von zahlreichen Soldaten bewacht, die in seinem eigenen Solde standen; hier konnte Bettina Sicherheit finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die liebende Blinde.

An die F. F. Hoffschauspielerinn Sophie Miller, als Gabriele, im Drama gleiches Namens.

Du klagst, daß ich nicht sehend bin:
O glaub', mir brächt' es nicht Gewinn;
In meinem Innern ist es Licht,
Und eure Sonne brauch' ich nicht.

Dies inn're Licht, es ist sein Wort,
Er spricht: die Nebel ziehen fort!
Der Erde Schmuck, des Himmels Pracht,
Sie sind in mir durch Ihn erwacht.

Mein Auge ist des Freundes Hand,
Mir schwindelt nicht an Abgrunds Rand,
Mich macht nicht Strom, nicht Klippe scheu,
Mein leitend Auge ist mir treu.

Ihm hab' ich ganz mich anvertraut,
Mein ganzes Seyn auf Ihn gebaut,
Wenn Ihn der Tod zu Grabe ruft,
Muß ich mit Ihm hinab zur Gruft.

Wär' stark mein Auge, scharf der Blick,
Wär' nicht so günstig mein Geschick;
Ich könnt' allein die Welt durchzieh'n,
Ich könnte leben ohne Ihn.

Er ist jetzt meines Lebens Kreis,
Nur Er, was von der Welt ich weiß;
Wenn Ihn mein Arm umfassen hält,
Umschließ ich liebend meine Welt.

Auch kenn' ich meines Freund's Gestalt,
 Ich habe mir sein Bild gemalt,
 Aus Wärme formt' ich es und Klang,
 Sein Antlitz ist der Lerche Sang.

Dies weht des Alters Hauch nicht an,
 Dies ändert nicht der Krankheit Nahn,
 Und ewig jung, und ewig schön
 Wird' den viellieben Freund ich seh'n.

So wird auch in des Himmels Höh'n
 Als Cherub Er einst vor mir stehn,
 Wenn Er der Todten Auge küßt,
 Es so dem Himmelsglanz erschließt.

Und wie die Wonne, wie die Luft,
 Die Er jetzt weckt in meiner Brust,
 Und wie sein Bild im Herzen mein,
 So wird der ganze Himmel seyn.

Johann Graf Mailath.

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 10. October 1823.

Diesmal will ich, weil die musikalische Herbststagnation noch nicht hinreichende Ausbeute gibt, von einem Ausfluge nach Bergamo und Como sprechen, wozu die Anwesenheit einiger Wiener Freunde die Veranlassung gab.

Der Weg nach Bergamo führt in der tristenreichen, durch unzählige Canäle durchschnittenen Ebene an der Adda über Gorgonzola, Cassano (der Heimath der fetten Stracchini) zu dem malerisch gelegenen Vasario, jenseits welchem das schöne, mit einem seltenen Parke bereicherte Landhaus des kunstsinigen Grafen Castelbarco, und mehrere andere auf Hügeln umher gelegene Schlösser ein wunderliebliches Gemälde bildend, den Blick des Wanderers fesseln. Reiche, bey denen die Sättigung der fünf Sinne und die Verjüngerung der Psyche sich mit einem auffallenden Ekel am Leben, und mit einer niedrigen fleischlichen Vermischung höherer Wünsche und niederer Lüste beschließet, möchten wohl von den glücklichen Bewohnern dieses Ländchens noch manchen Lebensgenuss abborgen. Wie es einem dort so wohl wird, die rosigten Mädchen bey dem Seidenspulen, die lebensfrohen freundlichen Leute bey ihrem ländlichen Treiben, und all die muntern Scenen eines glücklichen Völkchens unter dem schönen, heiteren Himmel zu schauen.

Wir nahmen auf dem Pavillon des dicht an der Adda gelegenen reinlichen Gasthofes ein ziemlich frugales Dejeuner ein, und fuhren im schönsten Wetter und frohesten Humor zwischen den üppigsten Wein- und Kornpflanzungen, wie im Garten, gegen Bergamo zu, welches etwas über vier Posten von Mailand entfernt liegt. Wir kamen ungefähr gegen 2 Uhr an. Mein Wienerfreund H. t., der den lyrischen dithyrambischen Kopf voll Freudenpläne hatte, forderte mit der Hastigkeit des Entzückens einen Synodalschlus über die Ruhnießung des Tages, verwarf jedoch, lebenslustig, wie er ist, wenigstens für den ersten Tag alle vorgefaßten Pläne, sich mit Antiken und den Merkwürdigkeiten der Stadt zu beschäftigen. Ein Besuch bey meinem geehrten Freunde Simon Mayer, welcher zu den Bierden dieser Stadt gerechnet wird, war alles, wozu sich die Gesellschaft ohne Widerrede herbey ließ.

Der Weg zu dessen Wohnung, die in der eigentlichen steil bergaufwärts gelegenen Stadt nahe am Dome liegt, bietet eine Reihe entzückender Tableaux dar, die

wegen des ganz eigenen Wechsels der höchsten und merkwürdigsten Schweizergebirge, der berühmten norditalischen Seen mit den lombardischen Ebenen einen ganz eigenen Typus an sich tragen, und jede Beschreibung unmöglich machen. Wir trafen den angesehenen Greis im Zirkel der Seinigen, worunter zu meiner besonderen Freude auch der brave Maestro *Hyblinger* aus München sich fand; wir waren Zeugen des Wohlbesindens der werthen Familie, und wünschten ihr Glück. Wenige von *Mayers* Werken aus der anti-diluvianischen Vorzeit (der vorrossinischen Epoche) haben sich, wie leicht erklärbar, erhalten. Wir konnten nicht umhin, den vortrefflichen Mann zu fragen, wie es jetzt mit seiner musikalischen Zeugungslust stände, und erhielten von ihm die Erklärung, daß er zwar im nächsten Carneval eine Oper für Turin zu schreiben im Begriffe sehe, daß er sich jedoch bald ganz ausschließend nur der Erziehung der Jugend und dem Kirchendienste zu widmen gesonnen sey. Leider zeigt dieser berühmte Mann, wie die geistige Dryas mit der körperlichen Baumrinde grüne, zerberste und verfliege, wie die edelsten Bewegungen sich an das mit Erdenbley und Bleyerde ausgegossene Schwungrad des Körpers schließen, wie Gedächtniß und Phantasie bloß vom Eydotter des Gehirnes zehre. Ach! daß der Mensch bey diesem unaufhörlichen Parallelismus des Körpers und der Seele bloß nach dem letzten Riß und Bruch dieser erst Hoffnung hat, alles wieder zu erhalten, was er mit jenem scheitern sah! *Mayer* lud uns für den Morgen des andern Tages, der ein Sonntag war, zu einigen Sängersproben, und auf eine Kirchenmusik in die Nachbarschaft, wo er dirigiren sollte; doch wir konnten diese Gefälligkeit, anderer Geschäfte halber, für diesmal nicht annehmen. Der Sonntag brachte übrigens, einige Besuche bey Freunden und in den vorzüglichsten Kirchen abgerechnet, nichts von Bedeutung. Wir fanden unter andern Wienern auch *Sgra. Canzi* hier, welche mit einer Operngesellschaft bereits seit 14 Tagen für die gerade eintretende berühmte *Fiera* die Opernproben hielt. Die nächstfolgenden Tage besuchten wir das *Comunattheater*, wo zur Eröffnung der *Fiera*: *Zelmira* von *Rossini* gegeben wurde. Es ist ewig Schade, daß ein solcher Segen von erheiternder und erwärmender Materie fast für sich allein, ohne höheren Zweck abbrannte. Wie vieles hätte nicht bey diesem Feuer erwärmt werden können!

(Der Schluß folgt.)

Einiges über Bauchrednerey, bey Gelegenheit des hier anwesenden Ventriloquisten.

Das Wort „Bauchredner“ gehört unter jene uneigentlichen Ausdrücke, die man, entweder aus Gewohnheit oder in Ermangelung einer bessern Bezeichnung, noch immer beybehält. Irrig wäre die Meinung, daß aus dem Bauche oder durch den Bauch articulirt könne geredet werden. Noch vor wenigen Jahren glaubte man in Frankreich, als der Bauchredner *Saint-Gille*, ein Krämer aus *Saint-Germain*, auftrat, der Bauch spiele dabey wirklich die Hauptrolle. Bald aber überzeugte man sich vom Gegentheile, nachdem die Akademie der Wissenschaften in Paris es nicht für zu geringfügig gehalten hatte, die Sache durch die Herren *de Fouchi* und *Leroy* förmlich untersuchen zu lassen. Dieß geschah den 22. December 1770, worauf dann der *Abbé de la Chapelle*, welcher sich für diesen Gegenstand mit vielem wissenschaftlichen Eifer interessirte, eine eigene Schrift über die Bauchrednerey heraus gab, die den Titel hat: *Le ventriloque, ou l'Engastimythe*, 12. Paris; sie ist 2 Theile stark, und hat 572 Seiten.

Es ergab sich aus jener Untersuchung, daß der Bauch so gut als gar nichts dabey zu schaffen hat, indem die Aufgabe des Ventriloquisten darin besteht, durch Verengerung oder Zusammenhalten der Muskeln des Hintermundes oder Schlundes die Töne nach seinen besondern Zwecken zu modificiren. Die ganze Stimme und Sprache des Bauchredners geht wie gewöhnlich durch den Kehlkopf, Gaumen, die Zunge, Lippen ic. vor sich, und zwar nicht, wie man zuweilen glaubt, mittelst Hinabdrücken der Luft, sondern vermöge der Expiration, und zwar bey möglichst geringer Lippenbewegung, die,

vornehmlich bey stärkern Tönen, der Aufmerksamkeit der Anwesenden entzogen zu werden pflegt, um die Täuschung zu unterhalten. Aus demselben Grunde wendet sich auch der Bauchredner nach derjenigen Gegend, von welcher es scheinen soll, daß fremde Stimmen sich vernehmen lassen.

Übrigens bedarf es, um Ventriloquist zu seyn, keiner eigens begünstigenden Constitution; nur muß diese nicht eben hinderlich, und das Individuum sonst rüstig, gesund, und mit ordentlichen festen Sprachorganen begabt seyn, denn dieß ist die Hauptsache. Die Bauchrednerey ist durch anhaltende Übung nicht so schwer zu erlangen, als man vielleicht glaubt. Der oben genannte Saint-Bille hat sich selbe zu Martinique binnen acht Tagen eigen gemacht.

Die Bauchredner oder Ventriloquisten nennt man sonst auch noch: Engastrimanten, Engastrimythen, Posthomisten und Euryklyten, von Eurykles, der im Jahre 1014 zu Athen zuerst Bauchrednerey trieb. Niemals aber kann ein Bauchredner: „Bauchsprachkünstler“ heißen, wie der hier anwesende Herr Schremsler auf seinen Ankündigungen sich nennt, denn Sprachkunst (angenommen, dieß Wort wäre logisch) ist natürlich etwas ganz Anderes, als Rednerey, oder eigentlich Rederey. Polyloquist könnte vielleicht eher passen.

Geschichtliches läßt sich sonst von der Ventriloquistik manches beybringen. Schon Jesaias (XXIX. 4) erwähnt des Bauchredens. Im vierten Jahrhunderte verfaßte Eustathius, Erzbischof von Antiochien, einen Tractat von der Bauchrednerey, worin er zu zeigen versucht, daß die Here zu Endor, als sie dem Saul geantwortet, dieß bauchrednerisch gethan habe. Tertullian, im sechzehnten Jahrhunderte, berührt diesen Gegenstand ebenfalls. In dem darauf folgenden Säculum schrieb Leo Allatus eine Abhandlung unter dem Titel: De Engastromytho syntagma, worin er das Aufrufen des Geistes Samuels für ventriloquistisch erklärt, die Fertigkeit selbst aber, wie dieß auch Eustathius thut, für ein Werk des Teufels hält. Die Antworten des delphischen Orakels, wie so mancher andern Charlatanerie dieser Art, mögen ohne Zweifel ebenfalls bauchrednerisch gewesen seyn.

Zwischen den Jahren 1770 und 80 hielt sich hier in Wien ein Baron Ferdinand von Mengden auf, der es in der Bauchrednerey sehr weit gebracht hatte. Er war Oberstlieutenant, ein Mann von Kenntnissen, Bildung und feinem Weltton, und übte diese Geschicklichkeit eigentlich nur zu seinem Vergnügen und für gute Freunde aus. Als der oben berührte Abbé de la Chapelle davon hörte, schrieb er dem Baron zu, und erhielt von ihm auf das Bereitwilligste die genügendsten Aufschlüsse. Mengden, der sich schon von Kindheit auf in der Bauchrednerey geübt hatte, hielt dafür, daß die beste Zeit, sie zu erlernen, das Alter vom 20. bis zum 25. Jahre sey. Er producirte sich unter andern auch am bayreuthischen Hofe, und erntete reichlichen Beyfall.

Zu den öffentlichen Bauchrednern neuester Zeit gehören der Genfer Comte, Heiser aus Erfurt, Alexander ic. Der Verfasser hat diesen und Herrn Schremsler gehört, und glaubt, seiner Seits, dem Letztern manchen Vorzug einräumen zu können. Indes sey die Frage erlaubt, ob es zur Beförderung der Illusion nicht wesentlich und durchaus nothwendig sey, daß Herr Schremsler bey den nachzunehmenden Stimmen seinen Dialect varire?

Schließlich merken wir noch an, daß Ostindien die geschicktesten Bauchredner hat.

Gräffer.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.